

Hälfte des Lebens: Rezeption

Friedrich Hölderlin in einem Brief vom 11. Dezember 1800 an seine Schwester. Er hält sich in dieser Zeit bei Freunden in Stuttgart auf, bevor er eine Hauslehrerstelle in Hauptwil in der Schweiz annimmt.

„Ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass auch ich, wie mancher andere, in der kritischen Lebenszeit, wo um unser Inneres her, mehr noch als in der Jugend, eine betäubende Unruhe sich häuft, dass ich, um auszukommen, so kalt und allzu nüchtern und verschlossen werden soll. Und in der Tat, ich fühle mich oft wie Eis, und fühle es notwendig, solange ich keine stillere Ruhestätte habe, wo alles, was mich angeht, mich weniger nah und eben deswegen weniger erschütternd bewegt.“

(Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe, hg. von Günter Mieth, München 1970, S.902 f.)

Alexander Jung, 1848:

„In einfachen, fast nur skizzenhaft, fast kinderspielartig, aber doch malerisch hingeworfenen Zügen veranschaulicht uns der Dichter das Gesagte in den vorliegenden beiden Strophen. So könnte dieses Gedicht als das Erzeugnis eines völlig gesunden wunderbar frei und so zu sagen das Dingliche wie sein eigenes Gemütsleben empfindenden Zustandes betrachtet werden.“

(Alexander Jung, Friedrich Hölderlin und seine Werke, Stuttgart und Tübingen 1848, S.274)

Wilhelm Dilthey, 1905:

„Wenn der erworbene Zusammenhang des Seelenlebens, wie er an die Funktionen des Gehirns gebunden ist, zu versagen beginnt, dann erhält die Gestaltung der einzelnen Bilder eine Unabhängigkeit und Energie. Ideen möglicher Wirkungen treten aus dem Rahmen der fest gefügten Bedingungen einheitlicher Kunstform heraus. Unreguliert gehen Gefühl und Phantasie ihre exzentrische Bahn. [...] Seine Sprache geht in ihrer bildlichen Stärke bis zum Seltsamen und Exzentrischen. Es ist darin eine eigene Mischung von krankhaften Zügen mit dem Gefühl des lyrischen Genies für einen neuen Stil. Ein paar Zeilen haben sich erhalten, die wohl Bruchstücke eines größeren Ganzen waren, eine flüchtige Niederschrift mit manchen Inkorrektheiten; sie mögen doch diese Richtung Hölderlins zu einer neuen lyrischen Sprache vergegenwärtigen.“

(Wilhelm Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung, Göttingen 1957, S. 289f.)

Wilhelm Lange, 1909

Das Kranke an diesen Versen kann wohl nur von solchen, die täglich mit Katatonischen [Schizophrenen] umzugehen haben, gleichsam gefühlsmäßig erfasst werden. Das ganze steht da als ein imposanter Ausdruck der Vereinsamung; seine Umgebung erschien dem Kranken fremd und rückte in eine unheimliche, unfassbare Ferne. Die Unfähigkeit zur Abstraktion ließ den Kranken am unmittelbar sinnlichen Eindruck haften. ...“

(Wilhelm Lange, Hölderlin – Eine Pathographie, Stuttgart 1909, S. 120 f.)

Marie Luise Kaschnitz, 1971

„Als ich [das Gedicht] kennenlernte, war ich beinahe noch ein Kind. [...] Die Landschaft, die ich beim Lesen der ersten Strophe vor Augen hatte, die des Bodensees nämlich mit ihrer nachsommerlichen Fülle von Blumen und Früchten, beglückte mich, das winterliche Bild der sprachlosen Mauern erregte in mir eine Wollust der Einsamkeit, das Klirren der Drähte an den leeren Fahnenstangen war dazu die passende Musik. Erst in späteren Jahren verstand ich recht eigentlich die schmerzliche Frage und Klage des Gedichts, ich bezog sie auf das Alter, das jedem jungen Menschen als ein halber Tod erscheint und dessen Schrecken ich durch die Vision einer nicht mehr von Blumen und schönen Tieren belebten, grauen Winterlandschaft vollkommen ausgedrückt fand. Noch später las ich das Gedicht wieder anders, nämlich als tödliche Furcht vor einem krankhaften und doch auch jedem gesunden Menschen bekannten

Seelenzustand der inneren Verödung und Kälte, in dem die Dinge ihre Farben, ihren Duft und ihre Stimme verlieren. Diese Furcht vor einer ewigen, nur von kalten metallischen Geräuschen noch erfüllte Gefühllosigkeit weiß der Dichter, der vorher die Liebestrunkenheit und die heilige Nüchternheit seines lebendigen Lebens in so herrlichen Bildern darstellte, auch im Leser und Hörer zu erwecken.“

(Marie Luise Kaschnitz, Mein Gedicht, in: Zwischen Immer und Nie, Essays, 1971)

(Vgl. www.zum.de/Faecher/D/BW/gym/hoelder/haelfte.htm)

Arbeitsanregung:

Hölderlins Gedicht entstand vermutlich im Jahre 1798.

Wie beurteilen die Kritiker dieses Gedicht?

In welcher Phase seines Lebens entstand das Gedicht?